ALEXANDER KRATOCHVIL, RENATA MAKARSKA,
KATHARINA SCHWITIN, ANNETTE WERBERGER (HG.)

Kulturgrenzen in postimperialen Räumen

Bosnien und Westukraine als transkulturelle Regionen

Gefördert vom Exzellenzcluster 16 »Kulturelle Grundlagen
von Integration« der Universität Konstanz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-8376-1777-1

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>
Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

Einleitung

Transkulturalität in postimperialen Räumen
Annette Werberger | 7

KULTURELLE GRENZZIEHUNGEN UND -ÜBERSCHREITUNGEN IN VORMODERNEN IMPERIEN UND MODERNEN NATIONEN

Galizien postcolonial?

Imperiales Differenzmanagement, mikrokoloniale Beziehungen
und Strategien kultureller Essentialisierung
Anna Veronika Wendland | 19

Kulturelle Trennlinien und wirtschaftliche Konkurrenz

Galizische Modernisierungsdiskurse zwischen Subalternität
und Dominanz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts
Klemens Kaps | 33

Ruthenische Folklore im Fokus der polnischen Folkloristik und Ethnographie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Katharina Schwitin | 61

MEHRSPRACHIGKEIT IN IMPERIALEN UND POSTIMPERIALEN RÄUMEN

Hybridität und Sprachgebrauch an Bruchlinien der Slavia

Bosnien und Galizien
Christian Voß | 101

Sprachvariation, Diglossie und Sprachenkonflikte im Diskurs

Zur linguistischen Erforschung der Galizischen
Mehrsprachigkeit in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts
Stefaniya Ptashnyk | 117

Mehrsprachigkeit oder Mischsprachigkeit?

Ostgalizische Literatur Anfang des 20. Jahrhunderts

Renata Makarska | 141

Berge und Jahrhunderte

Nikola Šuhaj und die literarische Polyglossie in den Karpaten

Alexander Kratochvil | 165

KONKURRIERENDE NARRATIVE

Zwischen Protomoderne und Postmoderne

Eine komparatistische Sichtweise auf die Wiederkehr Galiziens in der Literatur

Werner Nell | 187

Ukrainische Polonophilie in der Zwischenkriegszeit

Ulrich Schmid | 221

Anschreiben gegen den Kanon

Goethe- und Heine-Reskripte der »Moloda Muza«

Stefan Simonek | 231

Konkurrierende und konvergierende Narrative zur Geschichte der Stadt Lemberg

Berichte über die Belagerung von 1648

Alois Woldan | 257

Laizismus als kulturpolitisches Postulat der bosnisch-muslimischen Intellektuellen Ende des 19. Jahrhunderts

Kristin Lindemann | 277

Bosnische Brücken als Naht der Kulturen

Tanja Zimmermann | 301

Personenregister | 335

Autorinnen und Autoren | 343

Einleitung

Transkulturalität in postimperialen Räumen

ANNETTE WERBERGER

Studien zu Integrationsprozessen in Zeiten von Globalisierung und verstärkter Migration bemühen gerne die multiethnischen und -religiösen Gebiete Ostmitteleuropas oder Südosteuropas wie Galizien, die Bukovina, die Vojvodina oder Bosnien zu Vorbildern von Transkulturalität. Im vorliegenden Band werden die kulturellen Verflechtungen dieser europäischen Projekträume transkulturellen Zusammenlebens in historischen, linguistischen und narrativen Aspekten näher untersucht und geprüft.

Eine Grundannahme dieser Überprüfung ist, dass sich diese Gebiete, die bis 1918 zu den Territorien dreier multiethnischer Imperialreiche (Habsburg, Russisches Reich und Osmanisches Reich) gehörten, von national geprägten Regionen dadurch unterscheiden, dass sie über viele Jahrhunderte so genannte vormoderne Organisationsformen von Gemeinschaft inkorporierten und zudem Grenzen zwischen ihren religiösen, sozialen und ethnischen Gruppen nicht nur vom Staat oder Zentrum aus gezogen wurden, sondern in langen schwierigen Prozessen ebenfalls untereinander ausgehandelt worden sind. Ostgalizien (bzw. die Westukraine) und Bosnien, die exemplarischen Untersuchungsgebiete der in diesem Buch versammelten Studien, unterscheiden sich somit in vielerlei Hinsicht von einem Multikulturalismus neuerer Provenienz in den europäischen Metropolen. Gerade diese Unterschiede und Besonderheiten stehen in den folgenden Beiträgen im Mittelpunkt, die sich vor allem Praktiken der Grenzziehung, Phänomenen der Mehrsprachigkeit und dem Wettbewerb von Narrativen widmen.

Ukrainische Polonophilie in der Zwischenkriegszeit

ULRICH SCHMID

Die meisten kulturhistorischen Untersuchungen konzeptualisieren das ukrainisch-polnische Verhältnis entweder als offenen Antagonismus oder als latenten Konflikt, der immer wieder von verschiedenen Politikern für ihre eigenen Zwecke instrumentalisiert wurde. In der Tat war der ukrainische Separatismus eines der wichtigsten Probleme der Zweiten Republik¹: Die Auseinandersetzung nahm ihren Anfang bei der Eroberung L'vivs durch die polnische Armee 1918 und fand ihre Fortsetzung im polnischen Angriffskrieg des Jahres 1920, der zu einer dreiwöchigen Okkupation von Kiev führte. Nach der Konsolidierung der polnischen Regierung nach dem Maiputsch 1926 entstand in den Reihen der ukrainischen Nationalisten ein aggressiver Terrorismus. 1926 wurde der Lemberger Kurator Stanisław Sobiński ermordet, 1928 und 1929 erfolgten Bombenanschläge auf die Redaktion der Zeitung »Słowo Polskie« und die Ausstellungen der Ost-Messe (»Targi Wschodnie«). Anfang der 1930er Jahre häuften sich Überfälle und Sabotageakte, bis Piłsudski schließlich zur Politik der sogenannten »Pazifizierung« überging: Die polnische Polizei führte sich in den östlichen Wojewodschaften wie eine Besatzungsmacht auf und missachtete die verfassungsmäßigen Freiheitsrechte der ukrainischen Bürger Polens

1 Vgl. dazu exemplarisch Dąbrowska 1988, 52: »Polen bricht sich das Genick an zwei Dingen: an der Sache der Bauern und an der ukrainischen Sache.« (Polska skręci kark na dwóch sprawach: sprawie chłopskiej i na sprawie ukraińskiej.)

systematisch. Zwar wurde so der Terrorismus weitgehend eingedämmt; allerdings um den hohen Preis einer weiteren Entfremdung zwischen den Polen und den Ukrainern. (Garlicki 2008, 119) Vereinzelte Anschläge erregten weiterhin Aufsehen: 1934 wurde der Innenminister Bronisław Pieracki durch einen ukrainischen Nationalisten ermordet.

Auch in der offiziellen Statistik spiegelte sich der Versuch, die Ukraine zu polonisieren. So ergab die Volkszählung von 1931 für Galizien folgendes Ergebnis: 2.246.000 Polen, 1.665.000 Ukrainer und 1.119.000 Ruthenen. Durch die Aufspaltung der Ukrainer in zwei Volksgruppen wurde so der Eindruck erzeugt, die Polen stellten die zahlenmäßig stärkste Ethnie in Galizien dar. (Kubijovyc 1966, 11)

Erstaunlicherweise entstand genau zu dieser Zeit das »Polnisch-Ukrainische Bulletin« (Biuletyn Polsko-Ukraiński), das sich diesem spannungsreichen Verhältnis widmete. Es erschien in den Jahren 1932-1938 und wurde von Włodzimierz Bączkowski geleitet. Zwar war die Ausrichtung der Zeitschrift hauptsächlich polnisch, unter den Autoren befanden sich aber auch Ukrainer wie Iwan Kedryn-Rudnicki oder Bohdan Lepkyj. (Kowal 2002, 13) Bączkowski arbeitete zu dieser Zeit eng mit Jerzy Giedroyc zusammen. Die spätere proukrainische Publizistik der Nachkriegszeit in Giedroyc' »Kultura« hat ihre Wurzeln in der intellektuellen Arbeit des »Biuletyn«. Bączkowski insistiert indes auf der Modernität seiner Konzeption und grenzt sich deutlich von der Tradition der antirussischen Ukrainophilie des 19. Jahrhunderts ab. In einem programmatischen Artikel aus dem Jahr 1935 schreibt er:

[Wir wissen, dass wir Großpolen nur in großen Würfen einer großen Außen- und Innenpolitik bauen werden. Wir wissen, dass unsere Macht nicht auf der Verringerung der ukrainischen (weißrussischen oder litauischen) Kräfte beruht, sondern in der Markierung einer gemeinsamen Stoßrichtung, in einer gemeinsamen Expansionsanstrengung, in der gemeinsamen Öffnung des von unseren nationalen Grenzen geschlossenen Verbindungsraums zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer, hin zu einer globalen Rolle. Den Ukrainismus (Weissrussismus und das Litauertum) behandeln wir als unseren Verbündeten. Seine begrenzte und gesunde Entwicklung, die sich der Richtung ihrer Ziele und ihrer Expansion bewusst ist, behandeln wir als eine Verstärkung unserer Kräfte. Deshalb rufen wir: »Die Ukraine muss frei sein!«] [Kursiv im Original, U.S.]

»Wiemy, że Polskę Wielką zbudujemy jedynie i tylko wielkimi rzutami wielkiej polityki wewnętrznej i zagranicznej. Wiemy, że moc nasza nie na pomniejszeniu sił ukraińskich (białoruskich czy litewskich) polega, a na wytknięciu wspólnego koryta biegu, we wspólnym wysiłku ekspansywnym, we wspólnym wyniesieniu zamkniętego naszymi granicami narodowymi międzymorza bałtycko-czarnomorskiego, do roli wszechświatowej. Ukrainizm (białorutenizm i litewskość) traktujemy jak swego sojusznika, zaś jego ograniczony i zdrowy rozwój, uświadamiający sobie własny kierunek celów i ekspansji, traktujemy jako potęgowanie sił naszych. I dlatego wołamy »Ukraina wolna być musi!« (Bączkowski 2002, 141-146, 144)

Hier wird deutlich, dass die Lösung der »ukrainischen Frage« nicht als Selbstzweck, sondern nur im Kontext großpolnischer Ambitionen behandelt wird. Genau dieselbe Haltung hatte auch Jerzy Giedroyc 1938 in seiner Broschüre *Die polnische imperiale Idee (Polska idea imperialna)* eingenommen. Giedroyc forderte weitgehende kulturelle Autonomie für die polnische Ukraine. Dazu gehörte für ihn die behördliche Anerkennung des Begriffs »ukrainisch«, die Gleichstellung der polnischen und der ukrainischen Sprache, die Einführung von ukrainischen Schulen, die Gründung einer ukrainischen Universität und ein politischer Minderheitenschutz. Allerdings war für Giedroyc auch klar, dass die polnische Bevölkerung in der Ukraine »eines der wertvollsten Elemente für den Staat« darstelle, dass die territorialen Grenzen der Zweiten Republik nicht angetastet werden dürften und dass der ukrainische Chauvinismus abzulehnen sei. (Giedroyc 1938, 39f., vgl. dazu Kowalczyk 2003, 75-86)

Es verbietet sich also, das polnisch-ukrainische Verhältnis nur als feindlichen Gegensatz zu beschreiben. Das Spektrum der Positionen ist breiter und differenzierter. Bezeichnend ist etwa das Schicksal von Tadeusz Hołówko, einem der engsten Mitstreiter Piłsudskis. Nach dem Maiputsch war Hołówko Vizepräsident des staatstragenden Parteilosen Blocks für Zusammenarbeit mit der Regierung BBWR (Bezpartyjny Blok Współpracy z Rządem) und befürwortete den Verbleib der Ukraine in den Grenzen der Zweiten Republik. Hołówko wurde zu einem wichtigen Instrument der antisowjetischen Politik des Sanacja-Regimes. Piłsudski beauftragte ihn mit dem sogenannten »prometheischen Projekt«: Durch das Anstacheln nationaler Aspirationen in der Sowjetunion sollte der Bolschewismus zur Implosion gebracht werden. (Snyder 2005, 41, 74) Ungelöst blieb dabei freilich der Widerspruch, dass

die Autonomieaspirationen der Ukrainer in Polen selbst unberücksichtigt bleiben mussten.

Hołowkos erklärtes Ziel bestand in der Errichtung eines »Piemonts der national-kulturellen Wiedergeburt« der Ukraine auf polnischem Territorium. Dazu befürwortete er vor allem eine kulturelle Autonomie der polnischen Ukraine mit eigenen Schulen und eigener Verwaltung. (Hołowko 2002, 103-113) Marschall Piłsudski hatte 1926 seinen Maiputsch unter dem Schlagwort der Sanacja durchgeführt: Das marode Staats- und Gesellschaftssystem Polens sollte »saniert« werden. Hołowko dehnte diesen Anspruch auch auf die dringend notwendige Verbesserung der polnisch-ukrainischen Beziehungen aus. Allerdings war Hołowkos Sache von vornherein zum Scheitern verurteilt. 1930 wurde er von zwei Extremisten der OUN (Організація Українських Націоналістів) ermordet, weil seine polonophile Politik – wenn ihr denn Erfolg beschieden gewesen wäre – den revolutionären Leidensdruck in der Ukraine gemildert hätte.

Einen Schritt weiter als Hołowko ging der ukrainische Politiker Stepan Tomašivs'kyj, der die ukrainische Taktik der politischen Obstruktion verurteilte. Pessimistisch wies er darauf hin, dass die Ukrainer in Polen über keine ausreichenden ökonomischen, kulturellen und sozialen Grundlagen verfügten, um überhaupt erfolgreich einen eigenen Staat organisieren zu können. Deshalb müssten sich die Ukrainer zuerst innerhalb Polens weiterbilden. (Tomašivs'kyj 1929, 21-29) Unschwer lässt sich in diesem Postulat eine kulturelle Lehnübersetzung der »organischen Arbeit« (praca organiczna) feststellen, die den nationalistischen Diskurs des polnischen Positivismus gekennzeichnet hatte. (Potocki 2003, 100) Im ausgehenden 19. Jahrhundert bezeichnete dieser Begriff die konstruktive Bildungsarbeit im polnischen Volk unter den erschwerten Bedingungen der fehlenden Staatlichkeit. Das Konzept der »organischen Arbeit« war explizit gegen eine Wiederholung eines militärischen Aufstands gerichtet, der als sinnlose romantische Schwärmerei verurteilt wurde.

Eine Stimme im Sejm erhielt diese Position durch den Abgeordneten Dmytro Levyc'kyj, der 1935 zur Schaffung eines ukrainischen Piemont in Polen aufrief: »Wir wollen keinen Kampf der Nationalitäten, wir wollen konstruktive Arbeit« (Nie chcemy walki narodowościowej, chcemy pracy konstruktywnej; Łewicki 1935, 53-59).

Unter den ukrainischen Dichtern zeichnete sich vor allem Jevhen Malanjuk durch eine besondere Polonophilie aus. Nachdem er 1917

für die UNR (Українська Народна Республіка) gekämpft hatte, ließ er sich zunächst in der Tschechoslowakei, später in Polen nieder und versuchte, die ukrainische Dichtung in der polnischen Kultur zu verbreiten. Dazu verfasste er auch selbst Gedichte, in denen er den polnischen patriotischen Diskurs aufgriff und mit Mickiewicz eine Ikone des Messianismus beschwor. In einem Gedicht mit dem Titel »Warschau« (Варшава) aus dem Jahr 1932 heißt es etwa: »Bewache, bewache deine Stadt, / Bronzener Wächter Adam!« (Стережи, стережи своє місто / Вартовий із бронзи, Адаме!; Serednicki 1994, 64).

Malanjuk beklagte selbstverständlich das Scheitern der ukrainischen Autonomiebestrebungen nach dem Ersten Weltkrieg, zeigte sich aber doch als loyaler Immigrant in der polnischen Kultur:

[Wenn unsere Generation die Staatlichkeit in den Jahren 1917-1919 erlangt hätte, wären „unsere“ ukrainischen Polen ein wichtiges Kapital unseres aufstehenden Vaterlandes; ein vielseitiges Kapital: von den Bauern über die Zuckerbäcker bis zur Wissenschaft und Diplomatie.]

»Gdyby nasze pokolenie zdobyło państwowość w latach 1917-1919, ci »nasi« ukraińscy Polacy stanowiliby wielki kapitał naszej odrodzonej ojczyzny, kapitał wszechstronny: od rolnictwa i cukrownictwa aż po naukę i dyplomację.« (Małaniuk 1952, 105)

Malanjuk war besonders mit Julian Tuwim und Jarosław Iwaszkiewicz befreundet. An Iwaszkiewicz schrieb er im Februar 1930 sogar eine ukrainische Postkarte, auf der er ihn mit »Lieber Freund« (Любий друже) anspricht und sich mit den Worten »ich küsse dich und die Hand deiner Gattin. Dein Jevhen« (цілую тебе і руку твоєї дружини. Твій Євген) verabschiedet. (Serednicki 1994, 78)

Anders als Malanjuk war Józef Łobodowski kein ethnischer Ukrainer, betrachtete sich aber selbst sowohl als Pole als auch als Ukrainer, weil er einen Teil seiner Kindheit in der Ukraine verbracht hatte. Łobodowski arbeitete am »Wolyner Experiment« des Wojewoden Henryk Józewski mit, der in seinem Gebiet die Entwicklung der ukrainischen Kultur aktiv förderte (vgl. dazu Krasicki 1939). Józewski wollte in seiner Wojewodschaft eine »Enklave der Ideologie von 1920« schaffen, als Piłsudski und Petljura gemeinsam gegen Sowjetrussland kämpften. (Partacz 1999, 235-252, 240) Bezeichnenderweise gab Łobodowski im Jahr 1935 einen Band mit Übersetzungen ukrainischer

und russischer Lyrik heraus, der den programmatischen Titel *Bei Freunden (U przyjaciół)* trug. 1937 veröffentlichte er in der Zeitschrift »Wołyń« den Artikel *Das große Erbe (Wielka spuścizna)*, in dem er das gemeinsame kulturelle Erbe der Ukraine und Polens präsentierte. Dabei konzentrierte er sich vor allem auf die ukrainische Schule der polnischen Romantik und verwies auf polonophile Aussagen von Platon Kostec'kyj und Taras Ševčenko. (Serednicki 1999, 22f.) Łobodowskis utopische Vision richtete sich auf eine polnisch-ukrainische Vereinigung, die zwar ihre tragische Vergangenheit kennt, aber dennoch auf eine lichte Zukunft ausgerichtet ist. (Grabowicz 1980, 107-131, 126)

Schließlich taucht das Thema in klischeehafter Verkürzung auch in der Populärliteratur auf. Marjan Sulima veröffentlichte seinen Roman *Auf dem Wege Kains (Kainowym szlakiem)* 1936 in Warschau: Hryńko Pawłyszczuk, Sohn eines Polen und einer Ukrainerin, verliebt sich in eine Polin, heiratet aber dann aufgrund der Intrigen seiner Mutter eine Ukrainerin. Er zündet eine Schule an, ersticht seine polnische Geliebte und erhängt sich schließlich selbst. Das bizarre Sujet soll zeigen, wie verhängnisvoll der »ukrainische Weg« für einen Bewohner Galiziens ist. Die kitschhafte Tragik des Geschehens besteht darin, dass dem Protagonisten der lichte polnische Weg ebenfalls offengestanden hätte.

Es bietet sich an, das Phänomen der ukrainischen Polonophilie unter Rückgriff auf Michel Foucault zu analysieren. Foucaults berühmte Machtkonzeption in *Sexualität und Wahrheit* lässt sich sehr gut auf diesen Anwendungsbereich übertragen. Foucault geht davon aus, dass Macht nicht einfach als Ausübung von Herrschaft beschreibbar sei, sondern an verschiedenen »Herden« aufflamme. Die Macht ist in diesem Sinne vor allem ein kommunikatives Phänomen, das »von unten kommt«. (Foucault 1983, 15) Macht ist nur dann effizient, wenn sie ein Bedeutungsangebot macht, das im öffentlichen Raum auf Resonanz stößt. Gerade der nationalistische Diskurs im Zwischenkriegspolen erfüllt diese Bedingung in prominenter Weise: Zahlreiche Publizisten griffen auf eine militarisierte Rhetorik zurück, die sich während der Zeit der Teilungen herausgebildet hatte und in den Kriegshandlungen 1914 bis 1921 noch verstärkt worden war. Foucault beschreibt diese Spezifik mit der Umkehrung von Clausewitz' berühmter Formel: Die Politik ist die Weiterführung des Krieges mit anderen Mitteln. Diesen Gedanken, der bereits in *Sexualität und Wahrheit* auftaucht, hat Foucault im Jahr 1976 in einer Vorlesungsreihe unter dem Titel *In*

Verteidigung der Gesellschaft weiter ausgearbeitet. Hier gibt Foucault drei Deutungen für die innere Kontinuität zwischen Krieg und Politik: Erstens perpetuiert die politische Macht das kriegsrische Ungleichgewicht und übersetzt es in einen stillen Kampf in Institutionen, ökonomischen Verhältnissen und sogar in Sprache und Körper. Zweitens müssen alle politischen Auseinandersetzungen zu Friedenszeiten als Ausdruck des andauernden, unterschweligen Krieges verstanden werden. Und drittens bedeutet die Umkehrung der Clausewitzschen Formel, dass der letzte Zweck des Politischen in einem Endkampf bestehe.

Macht manifestiert sich also in komplexen Herrschaftsbeziehungen, die in der Regel gerade nicht vertikal verlaufen. Foucault verdeutlicht seine Diskurstheorie mit der Homonymie von »sujet«, die im Französischen das »Subjekt« mit dem »Untertan« gleichsetzt. Wenn man nach dem »sujet« in einem Herrschaftsgeflecht fragt, geht es nicht in erster Linie um die soziologisch beschreibbaren Formen der Unterdrückung des Untertans, sondern um die subjektbildende Kraft der Sinnangebote, die von jedem Herrschaftssystem an den Einzelnen ergehen.

Foucault weist schließlich auf einen Paradigmenwechsel in der Organisation der Macht zu Beginn des 19. Jahrhunderts hin: Die Staatsgewalt reklamierte für sich nicht mehr einfach das Recht, über juristische Herrschaftstechnologien einzelne Menschen dem Tod zuzuführen, sondern kümmerte sich um Biopolitik im weitesten Sinne: um Lebensräume, Geburtsstatistiken, Epidemieeindämmungen. Foucault bringt diesen Gegensatz auf folgende Formel: Die traditionelle Macht der Souveränität machte sterben und ließ leben, während die neue Bio-Macht umgekehrt leben machte und sterben ließ. (Foucault 1999, 26f., 280ff., 306)

Macht ist mithin für Foucault keine Substanz, auch kein Fluidum, sondern ein »Ensemble von Prozeduren«, die zusammen eine »Politik der Wahrheit« ergeben. (Foucault 2004a, 14f.) Dieses Erkenntnisinteresse mündet schließlich in das Konzept der »Gouvernementalität«, d.h. »die Gesamttechnologie der Macht« (Foucault 2004a, 180), die in einem Staatsgefüge wirksam ist, um das »Verhalten der Menschen zu steuern«. (Foucault 2004b, 261) Foucault versteht unter »Gouvernementalität« die aus den Institutionen, den Vorgängen, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und Taktiken gebildete Gesamtheit, welche es erlauben, diese recht spezifische, wenn auch sehr komplexe

Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als wichtigste Wissensform die politische Ökonomie und als wesentliches technisches Instrument die Sicherheitsdispositive hat. (Foucault 2004a, 162)

Auch hier ist entscheidend, dass Foucault keinen vertikalen Machtdiskurs im Auge hat, sondern die Gouvernamentalität als Praxis versteht, die von jedem Einzelnen ausgeht. Das Leben selbst wird also zum Gegenstand von Machtdiskursen. Die einzelnen Definitionsangebote konkretisieren sich in institutionalisierten Organisationsformen des Herrschaftswissens: in der Literatur, in der Kunst, in der Politik.

Die ukrainischen Polonophilen versuchten, durch ihre Konzeptionen einer »praca organiczna« der Ukrainer, einer tragischen Verbindung der beiden Nationen oder einer kulturellen Überlegenheit der Polen, die zunächst durchaus biopolitisch geprägte Gouvernamentalität der Zweiten Republik zu beeinflussen. Aus der Interaktion der verschiedenen jeweils national geprägten Diskurse entstand in Polen ein komplexes Netz von Wahrheitsentwürfen. Verschiedene Akteure strebten danach, ihre Position zu stärken und gegen konkurrierende Konzeptionen durchzusetzen. Aus dem Ensemble dieser Techniken, Praktiken und Prozeduren lässt sich die polnische Gouvernamentalität in der Zwischenkriegszeit beschreiben, in der auch das seltene Phänomen der ukrainischen Polonophilie seinen Platz einnimmt.

LITERATUR

- Bączkowski, Włodzimierz 2002: »Nie jesteśmy ukrainofilami«. In: *Nie jesteśmy ukrainofilami. Polska myśl polityczna wobec Ukraińców i Ukrainy. Antologia tekstów*. Wrocław, 141-146.
- Dąbrowska, Maria 1988: *Dzienniki. Tom II*. Warszawa.
- Foucault, Michel 1983: *Sexualität und Wahrheit*. Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel 1999: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-1976)*. Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel 2004a: *Geschichte der Gouvernamentalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel 2004b: *Geschichte der Gouvernamentalität II. Die Geburt der Biopolitik*. Frankfurt a.M.
- Garlicki, Andrzej 2008: *Piękne lata trzydzieste*. Warszawa.

- Giedroyc Jerzy (Hg.) 1938: *Polska idea imperialna*. Warszawa.
- Grabowicz, George G. 1980: »The History of Polish-Ukrainian Literary Relations: A Literary and Cultural Perspective«. In: Potichnyj, Peter J. (Hg.): *Poland and Ukraine. Past and Present*. Edmonton-Toronto, 107-131.
- Hołówko, Tadeusz 2002: »Metody i drogi sanacji stosunków we wschodniej Galicji i wojewódstwach wschodnich«. In: *Nie jesteśmy ukrainofilami. Polska myśl polityczna wobec Ukraińców i Ukrainy. Antologia tekstów*. Wrocław, 103-113.
- Kowalczyk, Andrzej Stanisław 2003: »Kult Państwa. Program polityczny środowiska »Polityki« Jerzego Giedroyc'a z roku 1938.« In: Sodatjenkova, Tatjana/Waegemans, Emmanuel (Hg.): *For East is East. Liber Amicorum Wojciech Skalmowski*. Leuven – Paris – Dudley, 75-86.
- Kował, Paweł 2002: »Przyczynki do dziejów »sprawy ukraińskiej« w Polsce.« In: *Nie jesteśmy ukrainofilami. Polska myśl polityczna wobec Ukraińców i Ukrainy. Antologia tekstów*. Wrocław, 9-20.
- Krasicki, Stanisław 1939: *Polityka wojewody Józewskiego na Wołyniu w świetle cyfr i faktów*. Stratyń.
- Kubijovyc, Volodymyr 1966: *Les régions occidentales de l'Ukraine sous l'administration polonaise (1919-1939)*. Paris.
- Łewicki, Dmytro 1935: »Przemówienie posła dr. Dm Łewickiego w Sejmie i deklaracja p. ministra spraw wewnętrznych.« In: *Sprawy narodowościowe* 1, 53-59.
- Małaniuk, Eugeniusz 1952: »Izaak Mazepa i St. Stępowski.« In: *Kultura* 11, 101-105.
- Partacz, Czesław 1999: »Polacy i Ukraińcy na Wołyniu.« In: *Ukraina-Polska. Kultura, wartości, zmagania duchowe*. Koszalin, 235-252.
- Potocki, Robert 2003: *Polityka państwa polskiego wobec zagadnienia ukraińskiego w latach 1930-1939*. Lublin.
- Serednicki, Antoni 1994: *Szkice polsko-ukraińskie*. Warszawa.
- Serednicki, Antoni 1999: *Z użętku polsko-ukraińskiego*. Warszawa.
- Snyder, Timothy 2005: *Sketches from a Secret War. A Polish Artist's Mission to Liberate Soviet Ukraine*. New Haven.
- Tomašiv's'kyj, Stepan 1929: *Desjat' lit ukrains'kogo pitannja v Pol'shi*. L'viv.